



GENERATION MAYBE

HAT SICH IM ENTWEDER-ODER VERRANNT

Artikel aus "Die Welt" von Oliver Jeges – 29.02.2013

Wir 20- bis 30-Jährigen sind eine Generation ohne Eigenschaften. Gut ausgebildet, aber ohne Plan, ohne Mut, ohne Biss. Weil alles möglich ist, sind alle heillos überfordert.

Seit einiger Zeit wirbt eine bekannte Zigarettenmarke mit dem Slogan "Don't be a maybe!". Übersetzt heißt das etwa so viel wie "Sei kein Unentschlossener!". Man könnte vermuten, hier will sich ein Branchenhersteller marketingstrategisch über den politisch korrekten Zeitgeist hinwegmanövrieren. Einfach mal ein bisschen gegen den Strich bürsten, ein wenig Anti-Mainstream, und schon hat man seinem Produkt ein raues, ja cooles Image verpasst. Doch hier geht es nicht nur um wirtschaftliche Absatzmöglichkeiten.

Diese Kampagne ist viel mehr. Sie trifft den Nerv unserer Zeit. Wir sind genau jene Maybes, die Abwarter und Unentschlossenen, die Zögerer und Zauderer, von denen hier die Rede ist. Wir, das sind die 20- bis 30-Jährigen, die in den 80er-Jahren geboren und im digitalen Zeitalter sozialisiert wurden.

Wir sind mediale Zeugen von "9/11", Irak- und Afghanistan-Krieg und sind durch den Anblick hilfloser Eisbären auf treibenden Schollen für die globale Erderwärmung sensibilisiert. Wir kennen Smartphones, Megapixel, Nanosekunden und Terabytes. Es sind der Möglichkeiten zu viele, so scheint es. Wir haben vergessen, wie man Entscheidungen trifft. Und wir haben es uns in unserer Unentschlossenheit bequem gemacht.

In Anspielung auf Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften" könnte man heute von einer "Generation ohne Eigenschaften" sprechen. Genau wie Musils Protagonist Ulrich geht es der heutigen Generation. Ulrich nimmt sich mit Anfang 30, nach drei missglückten Lebensentwürfen als Ingenieur, Mathematiker und Offizier, ein Jahr Pause vom Leben.

Eine Zeit ohne Vorbilder, die überfordert. Die Überforderung wurde zu groß. Heute würden wir das Burn-out nennen. Er wandelt in einer Zeit ohne Vorbilder, ohne Ideale. Einer Zeit, in der Selbstverwirklichung nicht mehr so funktioniert, wie man sich das einmal erhofft hatte. Bei Musil ist es die fragmentierte Moderne, die am Horizont heraufzieht und die Menschheit in Unsicherheit hüllt. Heute ist es die heterogene Postmoderne, mit der die jungen Menschen nicht zurande kommen. Eine Zeit, in der alles möglich ist, die die Menschen aber hilflos überfordert. Die Angst vor Veränderung lähmt sie einst wie jetzt.

Generation ohne Eigenschaften heißt aber nicht, dass diese Generation über keine Fähigkeiten verfügt. Genau das Gegenteil ist der Fall. Es handelt sich um hochgebildete,

mit akademischen Graden ausgestattete junge Menschen, die mehrere Fremdsprachen sprechen.

Aber was wollen sie erreichen? Jede Generation vor uns wollte die Welt verändern. Was aber wollen wir? Die Nachkriegsgeneration baute das Land wieder auf und wollte einen demokratischen Rechtsstaat etablieren. Die 68er wollten freie Liebe und lehnten sich gegen die unter Naziverdacht stehende Elterngeneration auf. In den späten 70er- und frühen 80er-Jahren ging man aus pazifistischer Überzeugung auf die Straße, um den Nato-Doppelbeschluss zu verhindern oder gegen die Atomkraft zu demonstrieren.

Generation ohne Eigenschaften

Doch bei jeder weiteren Generation wird es schwieriger, ihr ein Etikett aufzukleben. Das kann von Vorteil sein, muss es aber nicht. Die heutigen Twentysomethings kann man kaum noch unter einer gemeinsamen Idee, geschweige denn einem Begriff subsumieren. Unsere Generation ist zerfasert, von einem übergroßen Individualgedanken ergriffen, der uns vereinzelt durch die Gegend irrlichtern lässt. Und doch ist das noch immer besser als jede Form von kollektivistischer Vergesellschaftung. Doch was definiert uns außer diesem Individualitätszwang? Sind wir die "Generation Internet", die sich für Recht und Freiheit in der digitalen Welt einsetzen soll? Oder die Generation der Apolitischen, die jeder Form von Parteiendemokratie a priori misstraut? Die Generation der Hedonisten, die nur auf Spaß und Erlebnis bedacht ist? Die Verantwortungsverweigerer, die, weil sie schon mit sich selbst nicht klarkommen, sich nicht auch noch um anderes kümmern können?

Wogegen lehnen wir uns auf? Gegen Traditionen, gegen Progressivität, gegen einen Werteverfall? Oder wollen wir alles zugleich? Den perfekten Körper und trotzdem Genussmensch bleiben. Eine eigene Familie, aber die Freiheit des Single-Daseins. Ökologisches Bewusstsein, aber trotzdem einen fetten SUV. Einen sicheren Job, aber keine 40-Stunden-Woche. Wir sind unsicher. Und wir haben Angst. Wir treten auf der Stelle und werfen uns in eine selbst verschuldete Unmündigkeit. Nicht mehr so sehr der Wille zur Entfaltung ist größer, sondern der zur Festanstellung.

Tiefe Unsicherheit im Umgang mit Themen

Was früher der Inbegriff von Biederkeit war, gilt mittlerweile wieder als erstrebenswert. Bei Licht betrachtet kommt eine Generation zum Vorschein, die sich lieber für spießige Fernsehserien wie "Desperate Housewives" oder "How I Met Your Mother" interessiert als für Ideen. Statt an der eigenen Verwirklichung zu basteln, schnorrt man die Eltern um einen Zuschuss für die nächste Thailand-Reise an, um sich ja nicht den Unwägbarkeiten des Lebens stellen zu müssen. Man will nicht mehr erwachsen werden – oder es zumindest so lange hinauszögern wie möglich.

Auf die Eigenschaftslosen trifft man überall. In der Politik etwa auf die Piratenpartei. Mit Sachfragen konfrontiert, lautet die Standardantwort: "Keine Ahnung." Das ist ehrlich, offenbart aber eine tiefe Unsicherheit im Umgang mit Themen unserer Zeit.

Postmodernes "Anything goes!"

Eine Umfrage hat vor Kurzem ergeben, dass jeder Fünfte unter 30 Auschwitz nicht kennt. Man darf vermuten, dass es sich dabei nicht nur um Bildungsverlierer handelt. Aber nicht nur ein scharfes Bewusstsein, auch der Mut scheint auf der Strecke zu bleiben. Weder im Beruf ("Irgendwas mit Medien") noch im Privaten ("Irgendwann möchte ich auch Kinder haben") wollen wir uns festnageln lassen. Wir wollen nicht planen, sondern in den Tag hinein leben. Den Eigenschaftslosen fehlt der Kompass.

Wir schlafwandeln durch eine vernetzte Welt voller Möglichkeiten und fühlen uns verunsichert angesichts der Fülle von Optionen. Wir wollen Lebenskünstler sein und denken wie Beamte. Wir verwalten das Erbe unserer Eltern und Großeltern. Ein postmodernes "Anything goes!" hat uns überrumpelt, und jetzt wissen wir nicht mehr weiter. Wir haben uns in eine Mentalität des Entweder-oder verrannt, die uns zum Verhängnis wurde; wollen überall dabei sein und nichts verpassen. Ein Irrweg. Der Mut zur Entscheidung ist wieder gefragt. Auch wenn das manchmal unangenehm ist.

Leserbrief – Eine leidenschaftliche Gegenrede:

Zaudernd, unentschlossen und bequem. So beschrieb mein Kollege Oliver Jeges kürzlich unsere Generation der „Noch-nicht-ganz-30er“. Ich teile zwar sein Alter (29), keineswegs aber seine Diagnose. Sie verunglimpft unsere gesamte Altersgruppe als willenlose Schluffis. Natürlich: Jede Lebensentscheidung stellt unsere Generation vor die Qual einer unübersichtlich großen Wahl. Erst Selbstfindung beim Tauchen in Thailand oder gleich an die Uni? Und da ein Bachelor in Angewandter Sprachwissenschaft oder lieber Handfestes wie Wirtschaftsrecht?

Der Hochschulkompass der Rektorenkonferenz weist allein 16.120 Studiengänge in Deutschland aus. Wo ich noch schlicht Politikwissenschaft auf Magister studierte, müssen sich die Masterstudenten heute zwischen hoch spezialisierten Studiengängen wie Friedens- und Konfliktforschung oder Public Policy and Management entscheiden.

Kaum ist die eine Hürde genommen, lauert schon die nächste Weggabelung: Auslandssemester in Europa oder gleich nach China? Bewerbe ich mich dort, wo meine Freunde sind, oder folge ich jedem spannenden Jobangebot? Und ertrage dafür die überbordenden Telefonkosten einer Fernbeziehung? So viele Optionen! Und in dem Maße, wie die Wahlmöglichkeiten steigen, nimmt die Orientierung ab. Steigt die Angst vor falschen Entscheidungen. Sucht die bedrängte Seele Zuflucht bei grundsätzlicher Unentschlossenheit. „Generation Maybe“, so beschreibt es Kollege Jeges. Die Ohnmacht vor der Allmacht!

Sind wir „Twentysomethings“ alle Schluffis?

Aber ist das wirklich zutreffend? Sind wir „Twentysomethings“ alle solche Schluffis? Ich weigere mich, in derlei Sippenhaft genommen zu werden! Ohne Zweifel ist der ständige Entscheidungsdruck, der auf unserer Generation lastet, anstrengend. Der durchstrukturierte Universitätsalltag lässt kaum noch Zeit für etwas, das Joachim Gauck

in seinen Reden wohl Herzensbildung nennen würde. Aber ist es nicht ein Segen, dass uns die Tore zur Welt so offen stehen wie nie zuvor? Wer sich darüber beklagt, jammert auf hohem Niveau.

Und wer dieses selbstmitleidige Wehklagen auch noch zum Zeitgeist stilisiert, der irrt gewaltig. Es zaudern und jammern nicht alle! Gewiss, es gibt da einige, meist junge Männer, die mit beachtlicher Larmoyanz und ohne Scheu vor Selbstentblößung einen Chor der Überforderten bilden: „Schaut her, wir haben keinen Plan, keinen Mut, keinen Biss!“ Ja, und jetzt? Wollt ihr Trost? Gar Applaus? Auch wenn der empfindsame Mann landauf, landab gepriesen wird: Nein! Selbstmitleid ist definitiv nicht sexy. Reißt euch mal zusammen.